Im Schatten der Vergeltung

**REBECCA
MICHÉLE**

IM SCHATTEN DER VERGELTUNG

Rebecca Michéle

Historischer Roman

edition oberkassel

2013

1. Kapitel

Trenance Cove, Cornwall, Sommer 1780

Maureen runzelte die Stirn, als es an der Tür klopfte. Sie warf einen letzten Blick auf die Zeilen in dem aufgeschlagenen Buch, das vor ihr auf dem Tisch lag:

... Eine der Maximen Walpoles war, das Bestehende zu sichern, lieber die Missbräuche zu gestatten, die mit dem eingeführten System zusammenhingen, als Reformen zu wagen, welche den Geist der Neuerung hätten erwecken können ...

Erst als es zum zweiten Mal hartnäckig an der Tür klopfte, blickte Maureen unwillig von ihrer Lektüre auf.

»Ja?«

Die Tür öffnete sich einen Spalt, und die Zofe Nelly trat zögernd ins Zimmer.

»Mylady ...?«

»Ich habe doch gesagt, dass ich nicht gestört werden möchte!« Maureen klappte das Buch mit dem Titel *Das Leben und Wirken Robert Walpoles* zu und legte es zur Seite. »Was gibt es denn?«

Nelly räusperte sich.

»Lady Linnley ist soeben eingetroffen. Mr. Jenkins hat sie in den Salon geführt.«

Maureen erhob sich.

»Danke, Nelly. Richte Lady Linnley aus, ich bin sofort bei ihr.«

Maureen war über den überraschenden Besuch der Nachbarin nicht sehr erfreut. Sie liebte die Stunde der Muße am Nachmittag, wenn sie in ihrem Zimmer sitzen und in dicken Büchern lesen konnte. Das Personal wusste, dass sie in dieser Zeit nicht gestört

werden wollte, aber ein Besuch der vermögendsten und einflussreichsten Frau der Grafschaft durfte nicht ignoriert werden. Nun saß Esther Linnley im Salon, und der Butler Jenkins servierte den Tee. Maureen warf einen bedauernden Blick auf das Buch, dessen weitere Lektüre bis zum nächsten Tag würde warten müssen, denn wenn Lady Linnley sich erst einmal gesetzt hatte, bestand wenig Hoffnung, dass sich die Dame vor dem Dinner wieder verabschieden würde.

Maureen trat vor den Spiegel und glättete ihr widerspenstiges Haar. Einzelne Strähnen der dunkelblonden Locken hatten sich aus den Haarnadeln gelöst und fielen unordentlich in Maureens Stirn und in den Nacken. Mit geübten Handgriffen steckte sie die Frisur wieder fest, strich dann über ihr Nachmittagskleid, das auch ohne Zierrat elegant und dem Anlass entsprechend war. Sie verließ ihr Zimmer und traf am oberen Treppenabsatz auf ihre Tochter, die offenbar auf sie gewartet hatte.

»Mama, ich glaube, die Kutsche der Linnleys ist vorgefahren.«

Maureen sah den erwartungsvollen Glanz in Fredericas eisblauen Augen, und auf ihren Wangen zeigten sich kleine rote Flecken. »Es besteht kein Grund zu übermäßiger Freude«, sagte sie und nickte Frederica beruhigend zu. »Lady Esther beehrt uns mit einem überraschenden Besuch. Sie kam jedoch allein.«

»Ach so.« Fredericas Enttäuschung war offensichtlich. »Es hätte ja sein können ...«

Maureen seufzte verhalten. Sie wusste, ihre Tochter hatte gehofft, George Linnley, den Sohn der Nachbarsfamilie ebenfalls begrüßen zu können. Seit einiger Zeit hatte ihre Tochter aus für Maureen völlig unerfindlichen Gründen ihr Herz an den jungen Sohn der

Nachbarn verloren. Maureens wusste nicht, ob sie es begrüßen oder bedauern sollte, dass George Linnley mehr als die übliche höfliche Aufmerksamkeit ihrer Tochter zu schenken schien.

»Du kannst Lady Esther trotzdem begrüßen und den Tee einschenken«, sagte sie und sah ihre Tochter auffordernd an. »Sie würde sich bestimmt freuen, dich zu sehen.«

»Oh, da fällt mir ein, ich muss heute unbedingt noch ein paar Briefe schreiben«, wehrte Frederica ab, lief schnell die Treppe ins zweite Obergeschoss hinauf und Maureen hörte, wie die Tür ihres Zimmers lauter als nötig ins Schloss fiel. Sie schmunzelte, denn sie hatte Verständnis für Fredericas offensichtliche Ausrede. Sie selbst hätte ebenfalls gern auf Lady Esthers Gesellschaft verzichtet. Als Hausherrin blieb ihr jedoch nichts anderes übrig, als in den Salon zu gehen und die Nachbarin mit freundlicher Miene willkommen zu heißen.

»Wer fragt mich eigentlich, ob mir der Besuch gelegen kommt?«, murmelte Maureen, straffte die Schultern, atmete tief durch, wappnete sich innerlich für das Gespräch mit der klatschfreudigen Lady Esther und betrat unverbindlich lächelnd den Salon. Keine Regung in Maureens faltenlosem Gesicht offenbarten ihre wahren Gefühle. Sie beherrschte das Spiel der aufgesetzten Freundlichkeit perfekt.

Lady Esther Linnley musterte sie erwartungsvoll und mit leicht gerunzelter Stirn.

»Maureen, ich hoffe, dich nicht bei einer wichtigen Arbeit unterbrochen zu haben. Ich warte immerhin schon seit einer Viertelstunde.«

Der unterschwellige Vorwurf in ihrer tiefen, leicht männlichen

Stimme war unüberhörbar, dabei war es Lady Esther gleichgültig, ob sie ungelegen kam. Sie erwartete, dass sich alle Menschen über ihren Besuch jederzeit freuten. Selbst wenn ihr unsensibles Gemüt bemerkt hätte, dass ihr Besuch Maureens Pläne durcheinanderbrachten – Esther Linnley kümmerte sich nicht im Mindesten darum. Hauptsache, sie fand Gelegenheit, den neuesten Tratsch zu verbreiten.

»Nein, Lady Esther, keineswegs«, versicherte Maureen mit einem zuckersüßen Lächeln. »Wie ich sehe, hat Jenkins bereits eine kleine Stärkung serviert.«

Auf dem zierlichen Chippendale-Tischchen standen eine Kanne Tee, zwei Tassen und Teller sowie eine Platte mit noch warmem Apfelkuchen und kleinen, belegten Gurkenbrötchen. Maureen schenkte erst ihrem Gast, dann sich selbst ein und bot von dem Kuchen an. Lady Esther griff eifrig zu und legte sich gleich zwei Stücke auf den Teller. Erst dann nahm Maureen Platz. Die innere Anspannung war ihr nicht anzumerken. Scheinbar ruhig wartete sie, bis Lady Esther das Gespräch eröffnete, die Dame nippte aber nur am Tee und kostete dann von dem Kuchen.

»Da ist zu viel Zimt drin!«, stellte sie schließlich missbilligend fest. »Er überdeckt den Apfelgeschmack, darauf musst du künftig achten, Maureen.«

Maureen spürte, wie ihr die Hitze in die Wangen stieg.

»Ich werde es der Köchin ausrichten«, antwortete sie ruhig. Auch nach den vielen Jahren brachte es Lady Esther immer noch fertig, Maureen das Gefühl der Unzulänglichkeit zu vermitteln.

»Kindchen, du wirst es schon noch lernen. Das A und O einer guten Hausherrin ist, das Personal mit strenger Hand zu führen.«

Gönnerschaft tätschelte sie Maureens Hand. Der angeblich zu dominante Zimtgeschmack hinderte sie nicht daran, nach einem dritten Stück zu greifen und sich dieses schmecken zu lassen. Während sie genüsslich kaute, röteten sich ihre dicken Wangen. Überhaupt war an Lady Esther alles rund und rosig. Maureen hoffte, die Nachbarin würde endlich den Grund ihres Besuches nennen. Esther Linnley kam niemals einfach so zu einem Plausch vorbei, zumindest nicht nach Trenance Cove, aber Maureens Geduld wurde heute auf eine harte Probe gestellt.

»Eine große Bitte führt mich heute zu dir«, nahm Lady Esther die Unterhaltung erst wieder auf, nachdem sie noch zwei Sandwiches gegessen und eine weitere Tasse Tee getrunken hatte. Kein Wunder, dass sie so korpulent ist, dachte Maureen und lehnte sich gespannt zurück. »Es geht um unser Gartenfest am kommenden Samstag«, fuhr Lady Esther fort.

Für die ganze Grafschaft bedeutete das Gartenfest der Linnleys *das* Ereignis des Jahres. Hier galt es, sehen und gesehen zu werden, und soziale Kontakte zu pflegen oder neue zu schließen. Wer auf Linnley Park eingeladen wurde, war gesellschaftsfähig; wer von Esther Linnley gemieden wurde, dem blieben die Türen aller guten Häuser verschlossen. Von ihr anerkannt und in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, galt mehr als eine Audienz bei der Gemahlin von König George. Unwillkürlich erinnerte sich Maureen an den Tag, als sie das erste Mal Linnley Park betreten und Lady Esther vorgestellt worden war. Es war eine einzige Katastrophe gewesen.

Schnell schob sie die unerfreulichen Erinnerungen an die Vergangenheit zur Seite und sagte mit einem unverbindlichen

Lächeln: »Auch im Namen meines Gattens und meiner Tochter kann ich Ihnen versichern, dass wir uns sehr auf das Fest freuen, Lady Esther. Die Festivitäten in Ihrem Haus sind stets eine großartige Abwechslung in unserem beschaulichen Alltag, was allein Ihrer hervorragenden Organisation zu verdanken ist.«

Esther Linnley senkte den Blick und lächelte geziert, als wolle sie den Eindruck erwecken, über das Kompliment peinlich berührt zu sein. Maureen hingegen wusste genau, dass Lady Esther von solch salbungsvollen Worten nicht genug bekommen konnte. Dabei hatte sie es überhaupt nicht nötig, um Komplimente zu bitten, denn die Nachbarin war eine äußerst selbstbewusste Frau und stellte ihre Entscheidungen niemals in Frage. Trotzdem genoss sie es wie ein Bär, der einen Honigtopf ausschleckt, gelobt und in ihren Handlungen bestärkt zu werden. Wollte man von Lady Esther mit Wohlwollen anerkannt werden, tat man gut daran, ihr regelmäßig und ausführlich zu schmeicheln.

»Zu meiner Freude hat der Bischof von Exeter sein Kommen zugesagt.« Lady Esther legte eine kleine Pause ein und beobachtete Maureen aus halb geschlossenen Lidern. Sie lechzte förmlich nach einer angemessenen Reaktion, und Maureen tat ihr den Gefallen.

»Wirklich? Das ist ja wunderbar und eine große Ehre für Sie!«

Lady Esther nickte zufrieden und fuhr fort: »Es ist natürlich unmöglich, dass Lady Seelwood den Stand mit den Handarbeiten betreut. Ich möchte sie an meiner Seite wissen, um den Bischof gebührend zu begrüßen und ihn herumzuführen. Sie müssen den Verkauf allein bewältigen.«

Es war Tradition bei diesen Gartenfesten Decken, Sets und Taschentücher zum Verkauf anzubieten, und den Erlös der

Kirchengemeinde zu Gute kommen zu lassen. Auch Maureen und ihre Tochter hatten fleißig Taschentuch um Taschentuch bestickt – eine Arbeit, die beide zwar nicht besonders mochten, aber notwendig war, denn jede Dame der Gesellschaft beteiligte sich an dieser Aktion. In den letzten Jahren hatten Maureen und Lady Ann Seelwood den Verkaufstand betreut. Die Frau des Parlamentsabgeordneten aus Truro war zwar jünger als Maureen, wurde von Lady Esther jedoch hoch geschätzt, da Lady Seelwoods Onkel mütterlicherseits kein Geringerer als ein Viscount mit weitläufigen Gütern in Mittelengland und einem großen Vermögen war. Maureen fühlte Bitterkeit in sich aufsteigen. Lady Esther würde niemals auf die Idee kommen, sie, Maureen, für die Begrüßung des Bischofs auszuwählen. In den vergangenen Jahren hatte sie gelernt – hatte es lernen *müssen* –, ihre Meinung oder gar ihre Wünsche für sich zu behalten, darum sagte sie höflich: »Sie brauchen sich keine Gedanken zu machen, Lady Esther. Ich komme sehr gut allein zurecht.«

Was das bedeutete, wusste Maureen. Sie würde den ganzen Nachmittag am Rande des Gartens stehen und nur ab und zu mit ein paar älteren Damen belanglose Worte wechseln.

Lady Esther beugte sich vor und tätschelte mit ihren beringten Fingern Maureens Hand.

»Ich wusste, auf dich ist Verlass, Kindchen. Ach, ich denke, jetzt, wo mir diese große Last von den Schultern genommen ist, könnte ich noch eine Tasse Tee vertragen.«

Kindchen! Wie Maureen diese Anrede hasste! Schließlich hatte sie selbst schon eine fast erwachsene Tochter, aber sie schwieg und goss das goldbraune Getränk in die zierliche Tasse. Niemals würde

sich Lady Esther dazu herablassen, selbst einmal nach der Kanne zu greifen, dachte sie und hoffte, die Nachbarin würde, nachdem sie ihr Anliegen jetzt vorgebracht hatte, bald aufbrechen. Dann könnte ich noch eine Stunde lesen, bevor Philipp zum Dinner kommt, dachte Maureen. Lady Esther hatte offenbar noch etwas auf dem Herzen, denn sie lehnte sich bequem zurück und trank langsam und genüsslich den Tee. Sie wirkte entspannt und heiter, und die Genugtuung war ihrer Stimme anzuhören, als sie erneut das Wort ergriff.

»Wir erwarten einen weiteren wichtigen Gast zu dem Gartenfest. Dir kann ich es ja verraten, obwohl es noch nicht publik werden sollte, aber die Nichte eines Veters von Lord Linnley wird den Rest des Sommers auf Linnley Park verbringen. Sie ist eine wahre Schönheit, die ihresgleichen sucht, für eine Dame angemessen gebildet und mit großem musikalischen Talent. Wenn sie das Pianoforte spielt und singt, dann schweigen sogar die Vögel. Darüber hinaus ...« Esther Linnley senkte ihre Stimme zu einem Flüstern, kniff die Augen zusammen und beugte sich vor, »... stammt sie aus einer außerordentlich angesehenen Familie. Weißt du, Kindchen, ich muss langsam daran denken, George vorteilhaft zu verheiraten. Er ist jetzt Mitte zwanzig, und ich möchte bald den zukünftigen Erben von Linnley Park im Arm halten. Die junge Dame ist geradezu perfekt für meinen Sohn.«

»Oh!«

Diese Mitteilung überraschte sie nun doch, obwohl Maureen über eine Verbindung zwischen ihrer Tochter und George Linnley nicht glücklich gewesen wäre. Warum, konnte sie nicht mit Bestimmtheit sagen. Sie mochte den jungen, ernsthaften Mann einfach nicht und

spürte instinktiv, dass er nicht der richtige war, Frederica auf Dauer glücklich zu machen. Wie jede Mutter wünschte sich Maureen für ihr Kind nur das Beste, George Linnley zählte ihrer Meinung aber nicht dazu. Die Nachricht, Lady Esther habe bereits eine Braut für ihren Sohn ins Auge gefasst und eine Beziehung zwischen George und Frederica offenbar nie in Erwägung gezogen, kränkte Maureen dennoch. Auch Esther Linnley konnten die regelmäßigen Treffen zwischen ihrem Sohn und Frederica nicht entgangen sein, außerdem hatten sie beim letzten Weihnachtsball fast den ganzen Abend zusammen getanzt. Seit dem Abend lief Frederica mit verklärtem Blick herum und wenn sein Name fiel, zuckte sie zusammen und errötete. Ihre Tochter war zum ersten Mal verliebt, und Maureen fragte sich, wie sie auf die Nachricht, George würde eine andere Frau heiraten, reagieren würde. Sie wusste, wenn sich Esther Linnley etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann würde das auch so geschehen. Die Frau bekam immer ihren Willen.

»Sie sehen mich überrascht, Lady Esther«, sagte sie bedächtig und überlegt, denn sie musste ihre Gedanken aussprechen. »Wir glaubten, ein gewisses Interesse Ihres Sohnes für Frederica zu erkennen.«

»Frederica? Etwa deine Tochter?«

Es geschah äußerst selten, dass Esther Linnley ihre Gefühle nicht unter Kontrolle hatte, jetzt jedoch sah sie Maureen derart überrascht, fast schon entsetzt an, dass Maureen ihre Schultern straffte und bestimmt sagte: »Ja, ganz recht, Sie kennen Frederica doch. Obwohl meine Tochter für eine Ehe natürlich noch viel zu jung ist, und ...«

Lady Esther stieß einen überraschten Laut aus und schnitt

Maureen das Wort ab.

»Aber Kindchen, wie kommst du nur auf einen solch absurden Gedanken! Du weißt, wie sehr Lord Linnley und ich dich schätzen gelernt haben, aber eine Verbindung unseres Hauses mit eurer Familie ...« Um ihre Worte zu unterstreichen, schüttelte sie vehement den Kopf. »Du bist doch vernünftig genug, um einzusehen, dass eine solche ... Liaison fern jeglicher Realität ist. George ist der Erbe eines großen Vermögens, nicht zu vergessen seine angestrebte politische Karriere. Er braucht eine Frau mit untadeligem Ruf an seiner Seite, und bei deiner Vergangenheit ...«

Die unterschwellige Verachtung in ihren Worten machten Maureen zornig. Nur mit Mühe wahrte sie noch die Kontenance, lediglich ihr rechtes Augenlid zuckte nervös. Obwohl sich Lady Esther seit Jahren damit rühmte, sich um die arme Maureen Trenance stets wie eine leibliche Mutter gekümmert zu haben, wusste sie doch nicht im Entferntesten, was in Maureen wirklich vorging. Auch wenn Maureen eine Verbindung zwischen George Linnley und ihrer Tochter nicht anstrebte, regte sich Trotz über den deutlichen Hinweis, Frederica wäre keine passende Partie.

»Unsere Tochter ist ein bezauberndes und liebenswürdiges Mädchen«, sagte sie deshalb mit einem scharfen Unterton. »Frederica genoss eine erstklassige Erziehung in einem französischen Pensionat und verfügt über alle Kenntnisse, die eine gute Ehefrau ausmachen. Darüber hinaus hat sie eine großzügige Mitgift zu erwarten. Auch unsere Familie besitzt ein nicht unerhebliches Vermögen, wie Ihnen bekannt sein sollte. Zusätzlich kann sie mit einer jährlichen Apanage von zweitausend Pfund rechnen, und ihrem Ehemann fällt Trenance Cove zu, wenn Philipp

nicht mehr ist. Wir haben ja keinen Sohn, wie Sie ebenfalls wissen.«

Lady Esther schnappte nach Luft, ihre Wangen färbten sich tiefrot. Widerspruch war sie nicht gewohnt, und Geldangelegenheiten derart deutlich anzusprechen, und sei es im engsten Freundeskreis, war ein unverzeihlicher Fauxpas. Selbstverständlich wurde vor einer Heirat die Mitgift von den jeweiligen Familien ausgehandelt, das geschah jedoch hinter verschlossenen Türen und man sprach nicht öffentlich darüber.

Abschätzend musterte Lady Esther Maureen, als würde sie sie heute zum ersten Mal sehen.

»Wie ich sehe, bekommt deine einfache Erziehung die Oberhand, und das nach den vielen Jahren, in denen ich mir redlich Mühe mit dir gegeben habe. Ein weiterer Beweis, wie wenig deine Tochter geeignet ist, Herrin eines angesehenen Hauses wie das unsrige zu werden«, sagte sie kalt und eindeutig verärgert. In Anbetracht ihrer Korpulenz stand Esther Linnley erstaunlich schnell auf und fuhr hochmütig fort: »Es ist Zeit für mich zu gehen. Ich muss noch wichtigen Personen die Einladungen überbringen. Schließlich erwarten wir auf unserem Fest die Elite nicht nur des cornischen Adels, sondern von ganz Südengland.«

Wie gnädig, dass ich überhaupt eingeladen werde, dachte Maureen zynisch. Niemals würde Lady Esther sie als ihresgleichen behandeln, das zeigte sich auch in der vertrauten Anrede, während Maureen die offizielle Form und Anrede wählen musste.

»Herzlichen Dank für die freundliche Einladung, auch im Namen meines Mannes und unserer Tochter. Wir wissen es zu schätzen, bei dem größten gesellschaftlichen Ereignis des Jahres dabei sein zu dürfen«, erwiderte Maureen diplomatisch. »Selbstverständlich

werde ich Ihnen zur Hand gehen, wo ich nur kann.« Sie hatte die richtigen Worte gewählt, um Lady Esther wieder versöhnlich zu stimmen.

Wohlwollend und verzeihend lächelte Esther Linnley und ließ sich von Maureen in die Halle und von dort nach draußen begleiten. Sie hatte bereits in ihrer Kutsche Platz genommen, als sie das Wort nochmals an Maureen richtete.

»Auf Grund deiner lächerlichen Vorstellung, es könnte sich eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen unseren Familien ergeben, habe ich fast vergessen zu erwähnte, dass Bracken Hall einen neuen Besitzer hat. Es handelt sich um einen allein stehenden älteren Herrn. Zwar nicht von Adel, er soll jedoch freundlich und umgänglich sein, und vermögend muss er ebenfalls sein, wenn er den Besitz gekauft hat. Ich überlege, ihn ebenfalls zum Fest einzuladen, obwohl er mir noch nicht die Aufwartung gemacht hat. Man muss sich aber um solche Menschen kümmern, das gebiert schon die Christenpflicht. Ich hoffe, sein Auftreten entspricht unseren Ansprüchen. Nun, vielleicht ist er ...«

Es interessierte Maureen wenig, wer dieser Mann war und wie er sich benahm, aber sie heuchelte Interesse. Lady Esther hatte wie immer in ihrer unnachahmlichen Art abrupt das Thema gewechselt. Maureen hoffte, dass sie sich jetzt nicht weiter über die Nachbarschaft auslassen würde, Lady Esther hatte aber offenbar keine weiteren Neuigkeiten und verabschiedete sich. »Auf Wiedersehen, Kindchen!« Sie schenkte Maureen ein huldvolles Lächeln, nichts erinnerte mehr an ihren vorherigen Zorn.

Ein Diener schloss den Schlag, auf dem das Wappen der Linnleys prangte.

»Auf Wiedersehen, Lady Esther.« Maureen brachte es nicht fertig, Lady Esther für ihren Besuch zu danken. Für heute hatte sie genug geheuchelt. Erst nachdem das Gefährt das steinerne Tor von Trenance Cove passiert hatte, ließ Maureen ihrem Ärger freien Lauf und krauste die Stirn. Ihre Tochter nicht gut genug für die Linnleys? Ha! Es war genau umgekehrt! Frederica war viel zu schade für diesen schmalbrüstigen, bleichgesichtigen George! Auch wenn er zehnmal so reich gewesen wäre – er war das Ebenbild seines schwachen, rückgratlosen Vaters. Es war nicht etwa so, dass Maureen David Linnley nicht mochte, im Gegenteil, sie zog seine Gesellschaft der Lady Esthers vor. Es war allgemein bekannt, dass David Linnley selten eine eigene Meinung hatte oder die gar vertrat. Er richtete sich in allem, was er tat oder sagte, immer nach seiner Frau. Maureen fragte sich oft, wie zwei derart unterschiedliche Menschen hatten heiraten können.

Wahrscheinlich handelte es sich um eine von den jeweiligen Eltern arrangierte Ehe, eine übliche Vorgehensweise in ihren Kreisen. Maureen wünschte zwar eine gute Partie mit finanzieller Sicherheit für ihre Tochter, Frederica sollte in erster Linie aber glücklich werden. Sie und ihr Mann Philipp würden Frederica niemals in eine Ehe mit einem Mann drängen. Frederica sollte selbst entscheiden, wem sie einmal ihre Hand reichen wollte. Darüber hinaus kannte Maureen das eigenwillige Wesen ihrer Tochter, die sich ohnehin zu nichts zwingen lassen würde. In dieser Beziehung war Frederica ihrer Mutter sehr ähnlich. Bereits als Kind war Frederica lebhaft und ungeduldig gewesen, mochte es nicht, sich stundenlang mit einer Aufgabe oder gar Handarbeit still zu beschäftigen, und Maureen hatte ihre Tochter nie zu etwas

gezwungen. Sie selbst fand es auch nicht anregend, stundenlang ein Altartuch mit biblischen Motiven zu besticken. Obwohl Maureen ihre Tochter von ganzem Herzen liebte, verschloss sie nicht die Augen vor der Tatsache, dass Frederica gern ihren Willen durchsetzte, was ihr bei ihrem Vater mit schmeichelnden Worten und einem koketten Augenaufschlag auch spielend gelang. Bisher hatte es sich aber nur um belanglose Dinge gehandelt, die einem jungen Mädchen wichtig waren, wie hübsche Kleider oder bunte Haarbänder. Allerdings besaß Frederica einen Charakterzug, der schon in jungen Jahren erkennen ließ, dass sie bei einem schwachen Mann schnell den nötigen Respekt verlieren konnte. Sie brauchte einen Partner, der ihr gewachsen war und ihr die Stirn bot. In Maureens Augen war George Linnley ein solcher Schwächling. Er war gewohnt, von Lady Esther gegängelt zu werden und ging jeder Konfrontation aus dem Weg. Wenn die Zeit der ersten Verliebtheit erst einmal vorbei war – und dieser Zeitpunkt kam in jeder Ehe früher oder später, das wusste Maureen aus eigener Erfahrung –, würde Frederica beginnen, George zu bevormunden. So, wie Lady Esther es mit ihrem Mann tat. Obwohl Lady Esther sie und ihre Tochter unverhohlen beleidigt hatte, war Maureen froh, dass eine Verbindung zwischen Frederica und George Linnley nun endgültig ausgeschlossen schien.

Beim Dinner drehte sich das Gespräch um das bevorstehende Gartenfest. Maureen berichtete von Lady Esthers Besuch, erwähnte aber vor ihrer Tochter mit keiner Silbe, was die Nachbarin ihr bezüglich Georges Zukunft anvertraut hatte. Die kleine Misstimmung zwischen ihr und Lady Esther behielt sie ebenfalls für sich, Philipp hätte sie nur wieder gebeten, sich künftig mehr

zusammenzunehmen.

»Hoffentlich regnet es nicht«, seufzte Frederica mit sorgenvoller Miene. »Glaubst du, Mama, die Schneiderin hat mein Kleid bis Samstag fertig?«

Maureen lächelte verständnisvoll.

»Sicher, Kleines, morgen ist doch schon die letzte Anprobe. Du wirst in dem Kleid wie eine Prinzessin aussehen.«

»Auf einem Gartenfest der Linnleys regnet es niemals«, mischte sich Philipp Trenance ein. »Da dieses Jahr der Bischof erwartet wird, wird Petrus es nicht wagen, auch nur eine Wolke am Himmel aufziehen zu lassen.« Er lachte über den kleinen Scherz. Liebevoll sah er seine Tochter an. »Ich bin überzeugt, dass du das schönste Mädchen auf dem Fest sein wirst.«

Frederica warf dem Vater einen dankbaren Blick zu. Maureen fühlte einen Stich der Eifersucht über die Eintracht von Vater und Tochter. Zwischen den beiden bestand eine besondere Verbindung, die sich tagtäglich in kleinen Gesten und Blicken äußerte. Maureen liebte ihre Tochter nicht weniger, aber Philipp und Frederica schien ein unsichtbares und unzerstörbares Band zu verbinden, während sie mit ihrer Tochter oft heftige Diskussionen auszutragen hatte.

»Frederica, du kannst mir am Stand helfen«, sagte Maureen, wohl wissend, sich Fredericas Unmut zuzuziehen. Das Mädchen runzelte auch sofort unwillig die Stirn.

»In der äußersten Ecke des Gartens? Aber Mama, dahin verirren sich doch nur die alten Frauen, um stundenlang Tratsch und Klatsch auszutauschen. Da ist es doch sterbenslangweilig! Es werden so viele interessante Leute auf dem Fest sein, und ich möchte mich amüsieren.«

Maureen zog eine Augenbraue hoch, was ihrem Gesicht einen Ausdruck von Strenge verlieh.

»Du willst doch nur in George Linnleys Nähe sein«, brachte sie Fredericas Gedanken auf den Punkt. »Wenn ich dir einen Rat geben darf: Du solltest keine allzu tiefen Gefühle aufkommen lassen. Dein Vater und ich können doch davon ausgehen, dass dein Verhalten bisher untadelig war und nichts geschehen ist, das dich kompromittieren könnte?«

Frederica errötete, dann senkte sie den Blick und stocherte lustlos auf ihrem Teller herum.

»Aber ich habe doch gar nichts getan ...«

Philipps kräftige Hand legte sich auf Maureens Arm.

»Es kommt alles so, wie es kommen muss, meine Liebe. Jetzt wollen wir nicht mehr darüber sprechen, sondern uns auf das Fest freuen.«

Maureen war indes nicht bereit, so einfach nachzugeben. Sie wollte Frederica beschützen, sie davor bewahren, ihr Herz an den falschen Mann zu verlieren. Maureen wusste, Philipp hätte nichts gegen eine Vermählung mit George Linnley einzuwenden, schließlich würde er eines Tages ein beträchtliches Vermögen erben. Es ärgerte sie, dass Philipp gegenüber den Fehlern des jungen Mannes anscheinend völlig blind war.

»Frederica ist zu jung ...«, begann sie erneut und wurde von ihrer Tochter unterbrochen.

»Ich weiß selbst, was ich zu tun und zu lassen habe!« Das Mädchen sprang auf und warf ihre Serviette auf den Tisch. Unglücklicherweise landete sie mitten in der Soßenterrine, und die Spritzer verteilten sich auf der weißen Damastdecke. »Wenn ich

mich richtig erinnere, Mama, warst du kaum älter als ich, als du Papa geheiratet hast. Mir ist der Appetit vergangen, ich gehe ins Bett.«

Hoch erhobenen Hauptes verließ Frederica das Speisezimmer. Für einen Moment erwartete Maureen, Frederica würde hinter sich die Tür laut ins Schloss fallen lassen, aber Frederica beherrschte sich im letzten Augenblick.

»Sie hat recht, du warst in ihrem Alter, als du deine Familie verlassen und mit mir fortgegangen bist«, stellte Philipp sachlich fest. »Es ist erschreckend, wie schnell die Zeit vergeht. Unsere Tochter ist eine kleine Schönheit geworden, und wir werden uns langsam an den Gedanken gewöhnen müssen, dass sich die Verehrer die Klinke in die Hand geben werden.«

»Aber nicht George Linnley!« Maureen schob ihren Teller zur Seite. Ihr war der Appetit vergangen.

»Ich verstehe wirklich nicht, was du gegen den jungen Mann einzuwenden hast.«

Maureen schüttelte missbilligend den Kopf. »Meine Empfindungen sind in diesem Fall unwesentlich. Frage dich lieber, was Lady Esther von dem Gedanken hält, Frederica als ihre Schwiegertochter in die Arme zu schließen. Nämlich gar nichts! Sie gab mir heute mehr als deutlich zu verstehen, dass ein Linnley niemals eine Trenance heiraten wird. Sie hat für ihren geliebten George schon längst eine reiche Erbin auserkoren. Wir werden sie auf dem Gartenfest kennenlernen.«

Erstaunt bemerkte Philipp: »Ich dachte immer, unsere Familien sind in Freundschaft verbunden.«

»David Linnley ist jedermanns Freund, der mit ihm belanglose

Konversation betreibt und ihn sonst in Ruhe lässt. Außerdem hat er in der Angelegenheit, wen sein Sohn zur Frau nimmt kein Wort mitzureden. Lady Esther führt das Regiment, und George Linnley ist genau wie sein Vater ein Schwächling und ein Versager.«

Philipp seufzte und fuhr mit einer Hand durch sein dichtes, blondes Haar. Nur bei offiziellen Anlässen trug er eine der modischen gepuderten Perücken.

»Lady Esther wird niemals vergessen, nicht wahr?«

In seiner Stimme lag so viel Hoffnungslosigkeit, dass Maureen zusammenzuckte. Sie wünschte, Philipp würde sie in die Arme nehmen und ihr versichern, ihm sei das Gerede der Nachbarn gleichgültig. So, wie er es früher getan hatte, aber diese Zeiten waren schon lange vorbei, und Maureen konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann die Veränderung eingesetzt hatte. Was war aus ihrer bedingungslosen Liebe geworden? Ein höfliches Miteinander, aus der sich die Leidenschaft langsam, aber sicher davonestahl. Sie durfte aber nicht undankbar sein. Sie hatte ein schönes Heim, frei von finanziellen Problemen und – das war das Wichtigste von allem – eine gesunde und bezaubernde Tochter. Philipp erhob sich, Maureen stand ebenfalls auf und machte einen Schritt auf ihren Mann zu. Leicht berührte sie ihn am Arm.

»Philipp?«

Er beachtete die Geste nicht, ging zum Fenster und starrte in die Dunkelheit hinaus.

»Vielleicht sollte ich Frederica mit nach London nehmen, wenn ich das nächste Mal in die Stadt muss. Das passende Alter, um in die Gesellschaft eingeführt zu werden, hat sie erreicht. In Cornwall weiß doch jeder über dein Leben Bescheid, und wer nicht, der wird

von Lady Esther so schnell wie möglich aufgeklärt. Für Frederica wird es nicht leicht werden, einen Mann ...«

Er brach ab, aber Maureen wusste, mit welchen Gedanken er sich beschäftigte. Jedes seiner Worte hatte sich wie eine Messerspitze in ihr Herz gebohrt. Ihre Vergangenheit, an der sie selbst keine Schuld trug, würde sich auch auf ihre Tochter auswirken. Solange Frederica ein kleines, niedliches Baby und später ein entzückendes Kind mit einem wachen Verstand gewesen war, hatte niemand Anstoß an der Herkunft ihrer Mutter genommen. Jetzt war aus Frederica Trenance eine junge Frau im heiratsfähigen Alter geworden, die eine gute Mitgift zu erwarten hatte. Trotzdem würde kein Angehöriger des Hochadels Frederica zur Frau nehmen. Auch wenn Maureens Abstammung vielleicht nicht überall bekannt war, wäre es doch unehrenhaft, die Vergangenheit einem Anwärter auf Fredericas Hand zu verschweigen. Maureen konnte sich den Eklat gut vorstellen, der unweigerlich folgen würde, wenn jemand anderer, wahrscheinlich Lady Esther, die betreffende Familie über die nicht standesgemäße Partie aufklären würde. Es lag weder in Maureens noch in Philipps Interesse, Frederica reich zu verheiraten. Beide wollten sie das Glück ihrer Tochter, und wenn Frederica dies an der Seite eines Kaufmanns finden würde, würde Philipp zwar nicht besonders begeistert sein, sich aber nicht gegen eine derartige Verbindung stellen. Wahrscheinlich hatte Philipp recht, und Frederica sollte ihren Vater für ein paar Wochen nach London begleiten. Dort hätte sie die Gelegenheit, nicht nur eine andere Gegend als Cornwall kennen zu lernen, sondern auch andere Menschen. Menschen, die nichts von der Abstammung ihrer Mutter wussten und dem Mädchen unvoreingenommen begegneten.

Philipp Trenance hatte einen Sitz im Oberhaus inne und verbrachte regelmäßig Zeit in der Hauptstadt. Die Familie besaß ein kleines, elegantes Stadthaus am Hanover Square. Den Parlamentsposten hatte er von seinem Vater geerbt, und er bedeutete ihm sehr viel, denn mit ihm saß bereits die fünfte Generation der Trenance im Oberhaus. In den ersten Jahren ihrer Ehe hatte Maureen ihren Mann oft nach London begleitet, diese Reisen aber eingestellt, als Frederica heranwuchs. Sie wollte das Mädchen nicht über Wochen in der Obhut einer Nanny lassen, sondern sich selbst um es kümmern. Außerdem hatte sich Maureen in der eitlen und verlogenen Welt des Hochadels, der verächtlich auf alle weniger Privilegierten herabsah, nie wohlgeföhlt. In Cornwall blieben ihr regelmäßige Begegnungen mit einer Gesellschaft, zu der sie nie richtig gehören würde, auch nicht erspart, Maureen hatte aber mehr Gelegenheit, sich zurückzuziehen. Sie war glücklich auf Trenance Cove, glücklich mit ihrer Tochter und nach wie vor glücklich mit Philipp, auch wenn die Schmetterlinge im Bauch längst ausgeflogen waren.

»Du hast mich auch geheiratet«, flüsterte sie und lehnte ihre Stirn an seinen Rücken. »Gegen alle Widerstände hast du mich zur Frau genommen. Es hat dich nicht gekümmert, was deine Familie und Nachbarn zu unserer Verbindung sagen würden.«

Philipp drehte sich um, hob mit zwei Fingern ihr Kinn und sah sie mit einem traurigen und zugleich sorgenvollen Blick an.

»Wir waren so jung! Wenn wir damals gewusst hätten, was uns im Leben erwartet, was uns abverlangt wird ...« Wieder ließ er den Satz unvollendet, und erneut wusste Maureen, dass er seine Entscheidung, eine Ehe mit einem Mädchen aus der untersten

Gesellschaftsschicht einzugehen, die zudem noch Ausländerin war, schon längere Zeit in Frage stellte. »Es ist unsere elterliche Pflicht, Frederica vor ähnlichen Erfahrungen zu bewahren«, fuhr er bekümmert fort.

Maureen schluckte und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, wie verletzt sie war. Noch heute stand ihr die offene Ablehnung ihres Schwiegervaters vor Augen, der sich für seinen einzigen Sohn und Erben ein vermögendes Mädchen aus gutem Hause gewünscht hatte. Es dauerte Jahre, bis das Personal Maureen als Herrin akzeptierte. Wie oft wurde hinter Maureens Rücken über ihren schottischen Akzent gekichert! Bevor Lady Esther sich ihrer angenommen und sich erbarmt hatte, aus Maureen eine Dame zu machen, wurde die Familie Trenance von allen angesehenen cornischen Familien gemieden. Es gab keine Einladungen, keine Besuche, und niemand gab Maureen die Chance zu beweisen, dass sie zwar einfacher Abstammung, im Herzen und im Charakter trotzdem ein guter Mensch war.

Maureen schuldete Lady Esther Dankbarkeit, dass die Dame sie unter ihrer Fittiche genommen hatte. Sie hatte sich sehr bemüht und alles getan, um ihren geliebten Philipp nicht zu enttäuschen. Er durfte sich durch die Heirat mit ihr auf keinen Fall seine Zukunft verbauen. Bald schon merkte Maureen, dass es für Lady Esther nur einen einzigen Grund gab, warum sie sich um Maureen kümmerte: In dem unbedarften, einfachen Mädchen hatte sie eine Person gefunden, die sie beherrschen und nach ihrem Belieben formen konnte. Esther Linnley hatte versucht, Maureen zu manipulieren und zu einer folgsamen Anhängerin ihrer Meinung zu machen. Sie duldete auch keinen Widerspruch. Auch wenn Maureen oft anderer

Meinung war, wagte sie niemals, diese zu äußern, denn von Lady Esther lernte sie binnen weniger Monate, wie eine Dame zu sprechen und sich zu bewegen hatte, wie man elegant und trotzdem sicher die Teetasse und den Teller mit Kuchen in den Händen balancierte, wie man zwanglose Konversation betrieb und wie man einen so großen Haushalt wie Trenance Cove führte und sich dem Personal gegenüber mit Strenge, aber auch Höflichkeit durchsetzte.

Ja, sie hatte Esther Linnley wirklich viel zu verdanken, empfand aber auch Bitterkeit. Nach außen war sie zu einer Puppe geworden, die so funktionierte, wie es von ihr erwartet wurde. In ihrem Inneren war sie aber immer noch die Maureen, die als Kind barfuß über die Heide gelaufen und im Stall zwischen den Schafen geschlafen hatte. In der letzten Zeit gab es immer wieder Situationen wie heute, in denen Philipp ihr indirekt zu verstehen gab, dass er ihre überstürzte Heirat bereute. Nein, er würde es ihr niemals ins Gesicht sagen, immerhin war er ein Gentleman, sein Verhalten sprach jedoch für sich. Wo war das Feuer ihrer ersten gemeinsamen Jahre geblieben? Wann hatten sie zuletzt miteinander eine leidenschaftliche Nacht verbracht? Wann hatte er ihr zum letzten Mal gesagt, wie sehr er sie auf seinen Reisen vermisste? *Liebt er mich eigentlich noch?* Diese Frage lag Maureen seit langem auf der Seele, ihr Stolz verbot ihr aber, die Worte auszusprechen. Stattdessen seufzte sie nur leise und sagte:

»Es war ein anstrengender Tag. Ich möchte mich zurückziehen.«

Pflichtbewusst hauchte Philipp ihr einen Kuss auf die Wange, wobei seine Lippen kaum ihre Haut berührten.

»Maureen, ich bitte dich, nie zu vergessen, wie viel du Lady Esther zu verdanken hast und um Zurückhaltung ihr gegenüber. Ich

weiß sehr gut, dass dein Temperament manchmal mit dir durchgeht und du deine Worte nicht sorgsam und überlegt wählst. Von Lady Esthers Wohlwollen hängt jedoch unsere Stellung und unser Ansehen in Cornwall ab.«

Nun konnte Maureen sich nicht länger beherrschen, und es brach aus ihr hervor: »Lady Esther! Immer nur Lady Esther! Hast du dich eigentlich einmal gefragt, was es für mich bedeutet, dieser Frau ständig Honig um den Bart zu schmieren?«

Als hätte ihn jemand mit einer Reitpeitsche mitten ins Gesicht geschlagen, zuckte Philipp zurück.

»Du bist ungerecht, es geschah alles nur zu deinem und schließlich auch zu Fredericas Bestem. Habe ich dir nicht alle Freiheiten gelassen, die du wolltest, solange sie nicht dem Wohl der Familie entgegenwirkten? Ist es wirklich zu viel verlangt, wenn ich dich bitte, dich gegenüber einer älteren Dame höflich und freundlich zu benehmen?«

Ärgerlich zog Maureen die Stirn kraus, eine steile Falte bildete sich über ihrer Nasenwurzel.

»Das heißt, dass ich ihr in den ...«

»Maureen«, unterbrach Philipp scharf, »sprich es lieber nicht aus! Das ist deiner nicht würdig.«

Maureen zuckte mit den Schultern und versuchte einzulenken.

»Ach, Philipp, ich möchte mich nicht mit dir streiten. Wir sind beide erregt, es ist am besten, wenn wir das Gespräch morgen fortsetzen. Gute Nacht, Philipp.«

Sie ging zur Tür, legte die Hand auf die Klinke und zögerte. Sie hoffte, er würde ihr folgen oder wenigstens ein paar versöhnliche Worte sagen, aber Philipp blieb stumm. Resigniert verließ Maureen

den Raum und ging langsam die Treppe hinauf. Als sie die Tür ihres Schlafzimmers hinter sich geschlossen hatte, atmete sie tief ein und aus. Um sich zu beruhigen, griff sie nach dem Buch, dessen Lektüre sie am Nachmittag unterbrechen musste. Bereits nach wenigen Minuten legte Maureen das Buch wieder zur Seite. Sie konnte sich jetzt nicht auf die Biografie eines Fremden konzentrieren. Ihre eigenen Probleme schwirrten ihr im Kopf umher. Seit Jahren bewohnten sie und Philipp getrennte Schlafräume, so konnte sie all das lesen, das sie interessierte, ohne jemanden Rechenschaft abgeben zu müssen. Maureen wusste, dass Philipp ihren Wissensdurst weder nachvollziehen noch verstehen konnte, ihn aber billigte – zumindest, wenn Maureen in der Abgeschlossenheit ihres Zimmers all die Bücher las, die eigentlich den Männern vorbehalten waren.

»Ich glaube, Gott würde es verstehen, dass wir Frauen uns auch für Politik und Wirtschaft interessieren«, hatte Maureen einmal gesagt.

Damals hatte Philipp verschmitzt gelächelt, die Vorhänge zugezogen und erwiderte: »Gott schon, die Nachbarn nicht.«

Maureen fand nun einmal keine Erfüllung darin, stundenlang mit herausgeputzten, ältlichen Damen bei Tee und Gebäck zusammensitzen und sich in Tratsch zu ergehen. Wer mit wem, wann und wieso ... Es langweilte Maureen unsäglich. Erst vor wenigen Wochen hatte sie bei einem Teekränzchen die aktuellen Ereignisse in den Kolonien angesprochen und die Damen damit schockiert.

»Politik ist Männersache!«, hatte Ann Seelwood entrüstet gerufen. »Unser Verstand ist nicht dazu geschaffen, so komplexe Themen zu

verstehen oder gar zu begreifen.«

»Aber immer mehr Frauen interessieren sich für ...«, versuchte Maureen zu widersprechen, erhielt aber keine Gelegenheit, den Satz zu vollenden, denn Lady Esther fuchtelte nervös mit beiden Händen vor Maureens Gesicht, als wolle sie ein lästiges Insekt verscheuchen.

»Kindchen, Kindchen! Wir sind auf der Welt, um unseren Männern das Leben zu verschönern und ihnen ein gemütliches Heim zu schaffen. Kein Mann möchte in der Gesellschaft einer Frau sein, die sich in seine Angelegenheiten mischt oder gar meint, über politische Vorgänge ihre Meinung äußern zu müssen.«

Maureen hatte sich über Lady Esters Worte sehr gewundert, denn gerade diese ließ ihrem Mann keine eigene Meinung und hielt die Zügel fest in der Hand. Für einen Moment hatte sie nicht übel Lust gehabt, Lady Esther zu sagen, dass sie entgegen ihrer Aussage lebte und handelte, aber wie meistens hatte sie dieser Versuchung widerstanden. Maureen wusste, wann es besser war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, auch wenn sie Lady Esthers Einstellung nicht teilte und niemals teilen würde.

Die anderen hatten sich eifrig nickend Lady Esthers Äußerung angeschlossen, und sogleich war ein anderes und unverfängliches Thema angeschnitten worden.

Unter diesen Bedingungen blieb Maureen nichts anderes übrig, als in der Zurückgezogenheit ihres Zimmers Bücher und Zeitungen zu studieren, die in den Augen der Gesellschaft den Männern vorbehalten waren.

Am Tag des Gartenfestes auf Linnley Park zeigte sich tatsächlich keine einzige Wolke am blauen Himmel. Das Meer lag ruhig in der Bucht, die Trenance Cove den Namen gegeben hatte, und die Luft

war mild, aber nicht zu warm. Heute würde man angenehm unter freiem Himmel essen und trinken können.

Philipp wartete ungeduldig neben dem offenen Kutschenschlag. Soeben war Frederica zum zweiten Mal ins Haus zurückgelaufen, weil sie etwas vergessen hatte.

»Wie eine aufgescheuchte Hummel.« Maureen sah lächelnd ihrer Tochter nach. »Ich sehe nach, was sie jetzt noch braucht.« Maureen freute sich auf den Tag, ihre trüben Gedanken waren verflogen. Bei einem solch herrlichen Wetter musste man einfach guter Stimmung sein. Am Fuß der Treppe kam ihr Frederica auch schon wieder entgegen. Ihre Augen strahlten in erwartungsvoller Vorfreude, ihre runden, aber nicht zu dicken Wangen leuchteten rosig.

»Ich hatte meinen Sonnenschirm vergessen«, rief sie und schwenkte ihr Sonnenschirmchen so hektisch, dass sie Maureen beinahe den Hut vom Kopf gestoßen hätte. Diese nahm es mit Humor und wich geschickt zu Seite, dann musterte sie Frederica jedoch kritisch.

»Und dein Schultertuch ebenfalls.«

»Wie?«

»Du hast kein Schultertuch um, Frederica.« Maureen versuchte, streng zu klingen, obwohl sie Mühe hatte, ein nachsichtiges Lächeln zu unterdrücken. Sie konnte Frederica in ihrer jugendlichen Unbekümmertheit einfach nicht ernsthaft böse sein. »Dein Kleid ist zu weit ausgeschnitten, um es ohne Tuch zu tragen.«

»Aber Mama, für ein Tuch ist es doch viel zu warm.«

Maureen blieb jedoch unnachgiebig.

»Entweder ziehst du ein Kleid an, das dein Dekolleté in schicklicher Weise bedeckt, oder du holst jetzt sofort ein Tuch! Und

beeil dich, dein Vater ist kurz davor, die Geduld zu verlieren, wir dürfen nicht zu spät kommen.«

Fredericas Stirn runzelte sich unwillig, sie murmelte etwas, das Maureen nicht verstehen konnte, ging aber wieder die Treppe in ihr Zimmer hinauf. Sie wusste, dass sie dem Wunsch ihrer Mutter folgen musste, auch wenn durch ein Schultertuch die Wirkung ihres blauen Kleides, das genau die Farbe ihrer Augen widerspiegelte, gründlich verdorben werden würde. Dabei wollte, nein, *musste* sie heute so verführerisch aussehen, dass George Linnley gar nicht anders konnte, als den ganzen Tag an ihrer Seite zu sein. Nun, sie würde sich das dumme Tuch zunächst einmal umlegen. Die Eltern beobachteten sie gewiss nicht andauernd, und es würde sich schon eine Gelegenheit ergeben, ihre wohlgeformte Figur George Linnley in all ihrer Schönheit zu präsentieren.

Ungeduldig schritt Maureen in der Eingangshalle auf und ab. Philipp missfiel Unpünktlichkeit. Selbst seiner geliebten Tochter gegenüber zeigte er sich in diesem Punkt wenig nachsichtig und sagte ihr unablässig, dass Pünktlichkeit zu den wichtigsten Tugenden gehörte, denn damit zollte man dem Wartenden Respekt. Leider waren seine Bemühungen von wenig Erfolg gekrönt. Frederica träumte und lebte gern in den Tag hinein und vergaß darüber oft ihre Pflichten.

Lautlos betrat Jenkins die Halle und sprach Maureen an: »Der Reiter brachte soeben die Post, Mylady. Soll ich die Briefe nach draußen zu Mylord bringen?«

»Nein, Jenkins, mein Mann hat jetzt keine Zeit, sich mit geschäftlichen Angelegenheiten zu befassen. Er wird die Post heute Abend durchsehen.«

Jenkins verbeugte sich und legte die Post auf eine zierliche Kommode unter einem Spiegel.

»Frederica! Kommst du endlich?«, rief Maureen nach oben, ohne eine Antwort zu erhalten. Im Spiegel erhaschte sie einen Blick auf ihre Gestalt und lächelte ihrem Spiegelbild zu. Sie zupfte ein paar Locken zurecht, die unter dem cremefarbenen Hut hervorlugten. Die grünen Bänder passten perfekt zu ihren Augen. Nein, wie dreiunddreißig sehe ich nicht aus, stellte Maureen befriedigt fest. In den Augenwinkeln zeigte sich noch kein Fältchen, und ihre Figur war immer noch schlank und an den richtigen Stellen gerundet. Um sich die Wartezeit, bis Frederica endlich wieder herunterkam, zu vertreiben, blätterte sie ohne großes Interesse die Post durch. Plötzlich blieb ihr Blick an einem schlichten weißen Kuvert hängen. Sie schnappte nach Luft, und es war, als hätte ihr jemand eine Faust in den Magen gerammt.

Maureen Trenance, Trenance Cove, Cornwall, England stand in gerader, schnörkelloser Schrift auf dem Umschlag. Maureen schien es, als stünde sie plötzlich neben sich, als hätte sich ihre Seele von ihrem Körper gelöst und sie beobachtete sich selbst, wie ihre Hand den Brief umklammerte. Vor ihren Augen wurden die Buchstaben immer größer, brannten sich in ihren Kopf wie glühendes Eisen, bis Maureen nichts anderes um sich herum mehr wahrnahm als diesen Brief. Sie kannte diese Schrift, hatte sie oft genug gesehen, auch wenn viele Jahre seit dem letzten Mal vergangen waren. Wie eine Marionette stieg sie die Treppe hinauf, den Umschlag in ihren verkrampften Fingern. Auf dem ersten Absatz begegnete sie Frederica, die Schultern nun unter einem Tuch sittsam verborgen, aber Maureen bemerkte es nicht. Mit starrem Blick ging sie einfach